

GESPRÄCH ZUR ZEIT

«ALS KIND SAMMELTE ICH ELEFANTENBÖLLE AUF»

Biologe Andreas Moser widmet sein Leben der Umwelt und den Tieren. Seit der Pensionierung baut der Ex-SRF-Moderator ein Zentrum des Wissens für Naturfragen auf.

— Interview Markus Schneider

Andreas Moser, was haben Sie heute vor?

Ich arbeite an meinem neuen Projekt.

Was wird das sein?

Ein Kompetenz- und Wissenszentrum für Naturfragen. Ich werde weiterhin publizistisch tätig sein und filmen, neu aber auch die Leute beim Verständnis der Natur unterstützen.

Verraten Sie mehr?

Noch nicht. Wenn man viele Leute an einen Tisch bringen will, ist das ähnlich wie bei der Tierfilmerei. Es braucht den Dialog. Ob Menschen oder andere Lebewesen, alle wollen wahr- und ernst genommen werden.

Hilft es, dass Sie bekannt sind durch Ihre Sendung «Netz Natur»?

Am Ende kommt es nicht darauf an, ob Andreas Moser die Idee gehabt hat, sondern dass alle Beteiligten zu einem Resultat kommen, mit dem auch alle zufrieden sind.

Wo kamen Sie erstmals mit Tieren in Kontakt?



Im Basler Zolli. Jeden freien Nachmittag war ich dort und freundete mich auch mit den Tierpflegern an. Damals gab es noch das Elefantenreiten, und wir jungen Tierfreunde durften die Elefantenbölle aufsammeln. Ich kam mit der Karrette so nah heran, dass ich sie auffangen konnte, bevor sie zu Boden fielen. Diese grauen Riesen und ich kleiner Bub, wir verstanden uns. **Sie sind im Pensionsalter. Gibt es so etwas wie eine Altersvorsorge auch im Tierreich?**

Die Aufgabenteilung zwischen den Generationen spielt bei vielen sozialen Lebewesen. Bei den Bienen etwa übernehmen die älteren die gefährliche Futter-suche im Freien, während die jungen Bienen sich im Nest um die Brut kümmern.

«Solidarität» wie unter Menschen?

Die menschliche Gesellschaft konnte sich entwickeln, weil die

«Biologisch sind wir Menschen einfach eine Art wie Zebras, Eichhörnchen und Millionen andere.»

ANDREAS MOSER, 65, Biologe, war Leiter der erfolgreichen SRF-Sendung «Netz Natur». Er wohnt in Zürich und im Tessin.

Älteren durch die Sprache ihre Erfahrungen den Jungen weitergeben konnten – das hilft, dieselben Fehler zu vermeiden.

Können Tiere das auch?

Ja, etwa Schimpansen oder auch Hirsche. Die Jungen lernen von den Alten, wie man überlebt. Aber ich wehre mich gegen die Kategorisierung – hier «wir Menschen», dort «all die anderen, die Tiere». Biologisch sind wir einfach eine Art wie Zebras, Eichhörnchen und Millionen andere.

Befassen Sie sich mit der eigenen Endlichkeit?

Wir westlichen Wohlstandsmenschen betrachten das Leben als Besitz – und den Tod als Verlust dieses Besitzes. Gibt es aber kein Besitzdenken, kann man auch das Leben nicht verlieren. Der Gedanke, dass es den Tod gar nicht gibt, sondern dass das Leben in einer neuen Form immer weitergeht, nimmt dem Tod den Schrecken.

Welche Bedeutung hat der Tod für Sie?

Ich verstehe das Ende eines Lebensbogens als Voraussetzung für die Erneuerung. Wird ein Mensch kremiert, verlässt er den Kamin als Kohlendioxid, das von Pflanzen aufgenommen wird. Die machen daraus Blätter, Blüten, Früchte. Raupen fressen die Blätter, Vögel fressen die Raupen, ja, wir können so auch mal zum Vogelschiss werden, der dann wieder die Pflanzen düngt.

Etwas überlebt immer?

Sicher. Für die Natur ist es insgesamt irrelevant, ob sich die Menschheit neben vielen anderen Arten selbst zerstört – dann beginnt eben wieder alles von vorn, eine neue Geschichte des Lebens. ■